Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

**Montags-Ausgabe.**

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

# Berliner Tageblatt.

Nummer 423. | Berlin, Montag, den 22. August 1892. | XXI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

Von ***

Die politische Stille der abgelaufenen Woche ist plötzlich durch ein Wort des Kaisers unterbrochen worden. Zu allgemeiner Ueberraschung erklärte sich der Monarch gegen die zweijährige Dienstzeit. Er verzichtete darauf, diese Entschließung unter der Gegenzeichnung des Reichskanzlers kundzugeben, er sprach vielmehr, eingedeckt durch ministerielle Verantwortlichkeit, seine eigenste Meinung über diese in letzter Zeit unter den Militärs viel erörterte Frage aus. Damit ist die aus wirthschaftlichen wie finanziellen Gründen gleich wünschenswerthe Erfüllung jenes Gedankens, der im Volke schon seit Jahren Wurzel geschlagen hat, in weite Ferne gerückt. Denn gegen den ausgesprochenen Willen des Herrschers wird es schwer sein, der gesetzlichen Verkürzung der Dienstzeit die Wege zu ebnen. Der Kaiser, der sein eigener Kanzler ist, beraubt sich bis zu einem gewissen Grade der Bewegungsfreiheit; er kann, durch bestimmte Aeußerungen einmal persönlich festgelegt, nicht leicht die Meinung wechseln. Anders, wenn der Minister die verfassungsmäßige Deckung der Krone übernimmt. Dann brauchte diese nur, wenn sie den ursprünglichen Standpunkt verändern will, den Minister zu entlassen, und der Frontwechsel wäre mühelos vollzogen. Jedoch der deutsche Kaiser will regieren, nicht blos herrschen.

Graf Caprivi war der Neuerung zum Mindesten nicht abgeneigt, und auch eine Reihe von Generalen, darunter der preußische Kriegsminister, hielten sie für durchführbar. Aber der Kaiser hat dekretirt: sie wird nicht durchgeführt. Die Minister kann diese Entscheidung schwerlich in ihren Stellungen erschüttern; denn sie fühlen sich wohl eher dazu berufen, königliche Befehle auszuführen, als selbstständige Politik zu treiben. Nur wer mehr sein will, als politischer Flügeladjutant, sieht und fällt mit seiner Grundanschauung! Aber für die Parteigestaltung ist die Wendung der Dinge von großer Tragweite. Auch die Gegner hoher Militärforderungen wären bereit gewesen, dieselben Kosten zu bewilligen, welche die Durchführung der gesetzlichen Verkürzung der Dienstzeit verursacht; weil sie den Zweck wollen, würden sie auch die Mittel nicht verweigern. Ihr bisher laut gewordener Widerspruch bezog sich nur darauf, daß die Militärverwaltung anscheinend Forderungen zu erheben beabsichtigte, welche über diesen Rahmen hinausgingen. Der Freisinn will eine Verminderung der Militärkraft und keine neue Volksbelastung. Die Frage, die sich jetzt auf Aller Lippen drängt, ist die, ob in der nächsten Reichstagssession doch eine Militärvorlage kommt oder nicht. Weicht läßt sich des Kaisers Aeußerung, er wolle lieber eine kleine Armee mit längerer Dienstzeit als eine größere mit kürzerer Dienstzeit, dahin deuten, daß der Plan von Mehrforderungen vorläufig überhaupt zurückgestellt ist. Dann fielen auch die finanziellen Konsequenzen hinweg und der Reichstag bliebe mit Steuerprojekten verschont. Möglich ist aber auch, daß man eine Militärvorlage ohne die Zugeständnisse der zweijährigen Dienstzeit einbringt. Die Forderung würde dann eine Erhöhung der Anshebungsziffer fordern und als Gegenleistung entweder nichts bieten oder etwas, das dem Ziele sehr nahe steht, nämlich eine gewisse, in das Belieben der Verwaltung zu stellende Vermehrung der Zahl der Dispositionsurlauber. Ein solches Verlangen würde auf den Widerstand der Linken stoßen. Aber wahrscheinlich wären alsdann die Rechte und das Centrum — letzteres trotz der bekannten Windthorstschen Resolutionen, die ja dehnbar genug sind — um so bereitwilliger, die erforderliche Stimmenzahl zu stellen. Indem sie die Mehrheit bieten, hoffen sie, eine parlamentarische Vorzugsstellung zu erringen. Sie dienen der Regierung, um sie zu beherrschen.

Schon jetzt verschiebt sich die Stellung des Centrums zusehends. Es giebt die Parole aus, nicht blos in den schlesischen Wahlkreisen, die demnächst neue Vertreter in den Reichstag zu senden haben, sondern von nun ab überall die Konservativen zu unterstützen, und es erwartet von diesen entsprechende Gegendienste. Das ist eine Aenderung der Taktik, deren Bedeutung in die Augen springt. Noch im Jahre 1890 konnte ein Führer der Ultramontanen, Herr v. Huene, mit freisinniger Hilfe gewählt werden. Windthorst brach die Brücken weder nach rechts noch nach links ab, um sich seine ausschlaggebende Stellung in der Mitte zu erhalten. Seine Epigonen handeln anders, sie wenden sich vom Freisinn ab und verbinden sich mit den Konservativen. Die beiden Seelen, die in des Centrums Busen wohnten, die agrarische und die demokratische, fließen in Eins zusammen, die Dissonanzen lösen sich in Harmonie, die Gegensätze in einem höheren Ganzen auf. Der Demokrat erkennt an, daß Adel und Geistlichkeit des Volkes geborene Führer seien, und so zögert der Junker und der Priester nicht, diese Führung zu übernehmen. Aus einer Volkspartei wird das Centrum zur Feudalpartei, und nun kann sie der Zug des Herzens nur zu den Konservativen führen. Die Regierung hat bisher durch nichts verrathen, daß sie dieser Verbindung abhold wäre. Wenn nicht Alles trügt, gedenkt sie, die Politik der Zukunft auf der konservativ-klerikalen Koalition aufzubauen.

Auch die Landtagsverhandlungen werden voraussichtlich unter dem Zeichen des schwarzen Kartells stehen; — zum Schaden der Berathungsgegenstände. Eine Steuerreform kann nicht groß und gerecht ausfallen, wenn sie von Agrariern gemacht wird. Diese haben noch stets der Anschauungsweise jenes badischen Ortsblättels gehuldigt, welcher anordnete, den tollen Hund, der sich gezeigt, im Betretungsfalle ins Württembergische hinüberzujagen; sie sind wirthschaftlich die Vertreter des Eigennutzes, nicht des Gemeinwohls. Und sie sind Gegner des politischen Fortschritts. Eines Himmels Weite trennt sie von der Idee, dabei sich mit der Aenderung der Steuern zweckmäßig eine volksthümliche Reform des Wahlrechts verbinden lasse. Sie wollen das preußische Wahlrecht, wie es ist, behalten und nur kleine Schönheitsfehler daran beseitigen. Dem allgemeinen gleichen Wahlrecht widerstreben sie, und wäre es nicht schon im Reich eingeführt, sie würden es auch dort bekämpfen. Der Liberalismus aber fordert die freie Wahl, denn sie allein bietet eine Gewähr gegen die Klassenherrschaft. Auch in kirchenpolitischer Hinsicht wird das Centrum Konzessionen fordern, sei es auf dem gesetzlichen, sei es auf dem Verwaltungswege.

Dadurch kann sich die Situation erneuern, welche beim Volksschulgesetz bestand. Weil sich die Gegner verbinden, rücken auch die Liberalen einander näher. Die Einigkeit ist das kostbare Geschenk der Gefahr. Dem gemeinsamen Angriff der Gegner setzt man eine gemeinsame Vertheidigung entgegen. Aber freilich, zu einer Annäherung der freisinnigen an die nationalliberale Partei gehört, daß letztere bündnißfähig werde. Noch ist sie es nicht. Denn sie umfaßt die widersprechendsten Elemente. Aber möglicherweise übergezogen sich bald alle ihre Führer, daß das Kartell endgiltig der Geschichte angehört, vielleicht finden sie auch endlich feste Verhaltungslinien gegenüber dem Fürsten Bismarck. Soviel ist sicher, ein vereintes Vorgehen der gesinnungsverwandten Parteien kann nur vortheilhaft sein. Der Zusammenschluß der Kräfte stellt, fester oder loser, doch immer einen Schritt dar, aus der Parteizersplitterung, die Deutschlands Erbübel ist, herauszukommen, und das wäre ein konstitutioneller Gewinn. Ein Parlament kann nicht stark sein, wenn es von Parteien zerrissen ist. So lange eine Vereinfachung unseres Parteilebens unterbleibt, so lange ist die Volksvertretung keine Großmacht.

Ein einiges Bürgerthum kann viel, es kann sogar der Regierung beweisen, daß sie auf morschen Säulen ruht, wenn sie sich allein auf Centrum und Konservative verläßt. Zum Glück unterliegt jede Politik im Reich immer wieder der Korrektur durch das allgemeine Wahlrecht. Eine einzige Wahl aber vermag diese Mehrheit hinwegzufegen. Ein konservativ-ultramontanes Regiment mit polnischem Anhängsel ist nicht populär, darüber darf sich die Regierung nicht täuschen; es kann stürzen über Nacht. Und ist es im Reichstag gefallen, so wankt es im Landtag auch. Den sicheren Halt, dessen das Ministerium so dringend bedarf, gewährt ihm die Rechte nicht. Die Linke ihrerseits hat, je mehr die Politik sich gegen sie kehrt, um so weniger Anlaß, die schonende Behandlung fortzusetzen, die sie anfangs dem Ministerium Caprivi angedeihen ließ, als sie noch hoffen durfte, aus den in den Boden gesenkten Reformkeimen gute Früchte hervorsprießen zu sehen. Aus sich selbst aber gewinnt die Regierung nicht die Kraft, sich zu behaupten. Sie ist schwach, ihr fehlt eine Persönlichkeit, deren Name allein ein Programm bedeutet, ihr fehlt der Glanz der Erfolge, welcher Flecken überstrahlen könnte. Sie hat Schlappen erlitten; der Rückzug in der Ausstellungsfrage war gewiß die letzte nicht. Sie hat auch in der auswärtigen Politik wesentlich nur festgehalten, was als bestes Stück der Bismarckschen Hinterlassenschaft zugefallen war. Machtvoll und schöpferisch eingegriffen hat sie nicht.

Glücklicherweise stellt augenblicklich die diplomatische Lage keine schwierigen Aufgaben. Die Gruppirung und die Sogietätsverhältnisse der Staaten sind unverändert. In England hat Lord Rosebery die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, und das bedeutet eine Fortführung der Politik Salisburys. Das neue Ministerium wird seine ganze Kraft der Schlichtung innerer Kämpfe widmen. Nach den Stürmen der Wahlbewegung ist Ruhe eingetreten, und das irische Drama kann sich vorbereiten. Außer der Homerulebill plant Gladstone seiner Zusage gemäß eine Reform des Wahlrechts. Neu auftauchenden internationalen Fragen gegenüber dürfte das britische Reich eine Stellung nehmen, die von der des Dreibundes nicht weit entfernt ist. Sollte die Pforte geneigt sein, dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien die lange vorenthaltene Anerkennung auszusprechen, so liegt für die Mächte, abgesehen von Rußland und Frankreich, kein Grund vor, diesem Schritte nicht zu folgen. Der ausgezeichnete Empfang, den Stambulow gefunden, als er die Ufer des Bosporus betrat, rückt die Möglichkeit näher, daß das staatsrechtliche Provisorium für Bulgarien bald ein Ende nimmt. Die jetzige Regierung hat sich trotz aller Unbilden behauptet und verstanden, gute Beziehungen in verschiedenen Hauptstädten anzuknüpfen. In ihrem Widerstand gegen Rußland hat sie die Sympathien der öffentlichen Meinung für sich. Wer europäisch und nicht asiatisch gebildet ist, zögert noch immer, an die Echtheit der Akten zu glauben, welche dem russischen Archiv entwendet sein sollen. Diese Schriftstücke erhellen blipartig einen Abgrund von Brutalität; sie befürworten Mittel, welche allem Völkerrecht und der Humanität Hohn sprechen. Bisher haben russische Blätter nur behauptet und

---

## Parade.

Von (Nachdruck verboten.)

**Ferdinand Runkel.**

„Wie ein Wüstenwind sich lägt mir der Luftzug ins Gesicht, der aus Westen die Leipzigerstraße entlang streicht. Der glühende Straßenstaub erhebt sich schwerfällig und sinkt sich müde auf die müden Leute, die ihre Fahrzeuge langsam vorwärts schleppen.

Es liegt schwül in der Luft, ein Dunst von Schweiß und Sprengwasser und die fahle Sonne flirrt in heißen Zitterlichtern herab auf die Erde.

Man sollte meinen, Jeder, der irgend kann, bliebe zu Hause in seinen vier Wänden, wo er sich mit einem Kübel Eis für ein paar Groschen die Temperatur wenigstens annähernd erträglich machen kann. Aber je näher ich der Friedrichstraße komme, desto mehr wächst der Menschenstrom.

Dort an der Ecke stant sich der Knäuel. Hoch zu Roß wacht das Gesetz der Straße, daß Niemand den glühenden Asphalt passire, denn die Truppen und der Kaiser kommen vom Tempelhofer Feld zurück.

Es war Parade! — —

Auf dem trockenen, spröden Grase in dem mageren Schatten belaubter Bäume liegen einige Statisten des glänzenden Schauspiels, denen die Gluth der Sonne zu stark auf den Helm brannte und das siedende Blut in den geschwollenen Adern stocken ließ. Wie ein häßlicher Mißton war das Hurrah aus den heiseren, verdurstenden Kehlen gekommen, als sie noch im Glied gestanden hatten, dann schwammen Staub, Sonnenflitter, Ordensglanz und Waffenblitzen zusammen und wurden ein Riesengespenst, das nach ihrer Kehle fuhr und die Armen würgte, bis ihnen die Sinne vergingen.

„Opium! Opium!"

So klingt noch in den beginnenden Fiebertraum der Ohnmächtigen die Stimme der liebevollen, höhnenden Kameraden, dann brechen sie zusammen, die treu bis zum letzten Verbrauch ihrer Kräfte ausgehalten hatten.

Sie werden hinter die Szene geschafft und der oberste Kriegsherr, der mit der glänzenden Suite die Front abreitet, sieht sie nicht, darf sie nicht sehen, die Schwächlinge, die so ein biechen Sonne nicht vertragen konnten.

Die waffenblitzenden Schwadronen und die rasselnden Batterien verdecken wie schimmernde Kulissen so einen kleinen Zwischenfall, der höchstens dem Korporal, allerhöchstens dem Hauptmann bekannt wird. Das Schauspiel nimmt deshalb doch seinen Fortgang, die Nebenmänner rücken auf Durchführung heran, die Linie wird geschlossen und glühend brennt die Sonne auf die blanken Waffen nieder.

Warum nur muß ich hinter die lebendigen Kulissen schauen? Warum kann ich mich nicht harmlos freuen, wie der jubelnde Pöbel, der hier die Friedrichstraße flankirt.

Es ist doch Alles nur Parade. Ich möchte wissen, wann das Paradiren in der Welt einmal aufhört.

Da stehen sie in langer Zeile, die Proletarier und staunen die müden heimkehrenden Truppen an. Zuerst kommt die Artillerie. In den Falten ihrer blauen Uniformen sitzt der Staub, die Geschützrohre sind grau und weißer Gischt schäumt den durstigen Pferden von der Trense. Dann kommen Gardekürassiere. Schöne Gestalten, wie Gold blitzt Helm und Küraß und die Lanzenfahnen flattern leicht im Gluthhauch des Mittags. Wozu der Küraß? Er kann ja doch unseren verbesserten Geschossen nicht widerstehen, wozu die Last bei der Hitze?

Zur Parade! Ist denn das ganze Menschenleben nur eine Parade? Ueberall, wohin ich mich wende, grinst mich die hohle Larve an, Parade, Parade. Die Wirklichkeit tritt zurück vor dem Schein, ja der Schein selbst wird Wirklichkeit. Das ist es, was Schelling vorahnend das imaginäre Produkt unserer Anschauung nannte. Die Parade. Drüben die prunkenden Schaufenster mit den lockenden, billigen Preisen, überall Aeußerlichkeit, Augenwirkung, Dunst, Flitter. —

Jetzt drängt sich die Masse nach vorn, Einzelne recken die Hälse, Kinder klettern an den Säulen der Schaufenster in die Höhe. Der Kaiser kommt an der Spitze der Fahnenkompagnie.

Hoch- und Hurrahrufe durchbrausen die schwüle Luft und der hohe Herr dankt huldvoll der jubelnden Menge.

Auch der Jubel ist Parade, denn die stärksten Hochschreier huldigen mit derselben Kraft den Götzen ihrer Leidenschaft und schimpfen Abends in den Kellerdestillen auf den Militarismus. Ihre Vertrauensmänner stimmen aus Prinzip gegen die Militärvorlage und brüllen in den Vierversammlungen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Und die Menge brüllt mit.

Das ist ihre Parade.

Aber hinter die Kulissen dürfen sie nicht schauen, sonst würden sie sehen, wie jene Helden auf deren „Stillgestanden" sie wie ein Mann pariren, ihre Reden in That umsetzen.

Haben sie doch jüngst einen jener Paradehelden entdeckt, der die Arbeiter-Medizinal-Kasse bestahl und mit fast 20,000 Mark auf und davon ging, weil ihm das Sozialdemokratiren nicht mehr paßte, d. h. nicht reichen Gewinn genug abwarf.

Aber sie werden trotzdem nicht einsehen, daß sie nur Paradebataillone unter dem Befehl ihrer Götzen sind und arbeitendes Kapital, das die Leckerbissen aufbringen muß, mit denen sich der unersättliche Moloch Selbstsucht füttert.

So befolgen auch jene größten Gegner des Militarismus strikte seine Grundsätze. Von früh auf wird der sozialistische Rekrut im Auswendiglernen von Schlagworten gedrillt und die Unzufriedenheit in ihm großgezogen. Aber sie drillen und drillen: Gewehr auf, Gewehr ab, Augen rechts, Augen links und am Ende läuft bei dem ersten Trommelschlag einer vorübermarschirenden Kompagnie die ganze Parade-Versammlung auseinander und zieht hinterdrein, wie die Kinder hinter dem Rattenfänger von Hameln.

Hinterdrein! Hinterdrein wie jetzt, wo der Trommelschlag der Fahnenkompagnie schon in der Ferne verklingt.

Die Kolonnen der Proletarierbataillone schließen sich hinter den Truppen, die Schutzleute geben die Straße dem Verkehr zurück. Einzelne Offiziere zu Pferde und zu Fuß in Paradeuniform tauchen aus der Menge auf. Sie haben dem glänzenden Schauspiel auf der sonnengedörrten Haide beigewohnt. Elegante Equipagen jagen auf Gummirädern über den weichgeglühten Asphalt. Die Damen in den Sammetpolstern haben den Schrecknissen des Sommermittags getrotzt, um zu paradiren. Der Herr Gemahl neben ihnen hat alle Flaggen auf dem schwarzen Rocke aufgezogen. Ueberall blühen Bänder und Kreuze. Alles zur Parade.

Und senkrecht schießen die Gluthstrahlen der Sonne hernieder.